

HILTY, CARL

Die Aufgabe der akademischen Jugend im Kampfe gegen den Alkoholismus

Mässigkeit oder Abstinenz?

Wyss
Bern
1910



books2ebooks.eu

digitalisiert an der
Universitätsbibliothek
Wien

digitised at Vienna
University Library

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

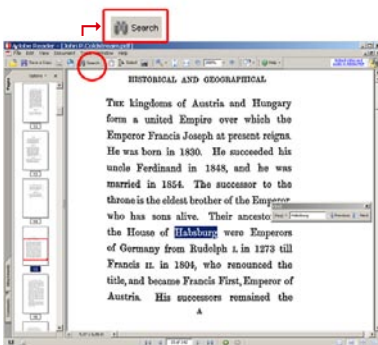
Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the "Select Tool" in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the "Snapshot Tool" from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

I

580.690



der akademischen
Kämpfe gegen
den Alkoholismus

Mässigkeit oder Abstinenz?



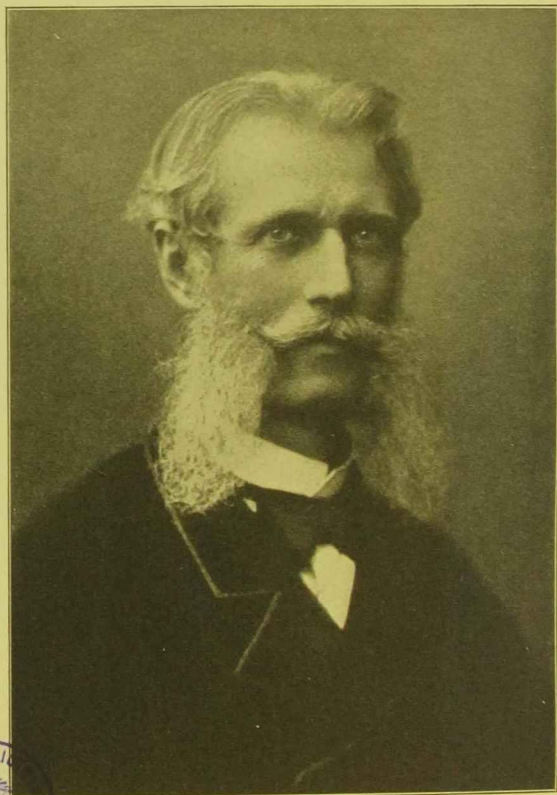
Zwei Kundgebungen
von Prof. Dr. C. Hilty

Mit dem Porträt Hiltys



Bern ~ Druck und Verlag von K. J. Wyss ~ 1910





Prof. Hilky

083

Die Aufgabe der akademischen
Jugend im Kampfe gegen
den Alkoholismus

Mässigkeit oder Abstinenz?

Zwei Kundgebungen von
Professor Dr. Hilty, (Carl)

Mit dem Porträt Hiltys



Bern
Druck und Verlag von K. J. Wyss
1910

I
580.690



besch.

Wenn du etwas nach bestimmter Ueberzeugung
daß es getan werden müsse, tust, so scheue dich nicht,
es öffentlich zu tun, wenn auch die Menge (das
Publikum) darüber ganz anders denkt. Denn han-
delst du nicht recht, so scheue die Tat; handelst du
aber recht, was scheust du denn die, welche dich mit
Unrecht fadeln?

Epiklet.

(Nach Hilfs Uebersetzung
in „Glück“, I. S. 69.)

Juli 2/12 1911
= 1K44

Vorwort des Herausgebers.

Zwei Aufsätze über den Alkoholismus werden hiermit aufs neue herausgegeben, deren Verfasser, Nationalrat Prof. Dr. Carl Hilty, am 12. Oktober dieses Jahres, nach einem langen, an Arbeit und Gottesnähe reichen Leben, in Clarens bei Montreux plötzlich gestorben ist. Es ist hier nicht der Ort, die Persönlichkeit und die so vielseitigen Verdienste dieses edlen Eidgenossen zu würdigen. Der Herausgeber beschränkt sich hier auf das Nötige zur Einführung in die Lektüre der beiden vorliegenden Aufsätze.

Der erste ist der Schlussvortrag Hiltys nach mehreren vorausgegangenen Ansprachen an ein akademisches Auditorium und wurde am 7. Februar 1893 im alten Kasino in Bern gehalten. Im Druck erschien er in demselben Jahre, war aber bald darauf vergriffen. Das einzige Exemplar, das der Herausgeber ermitteln konnte, wurde ihm von dem Sekretär des internationalen Bureaus zur Bekämpfung des Alkoholismus, Herrn Prof.



Dr. Herod - Lausanne, zur Verfügung gestellt und mit Hiltys Einverständnis, der selbst kein Exemplar mehr besass, abgeschrieben. Zu einer Neuauflage gab Hilty noch selbst die Erlaubnis.

Der zweite Aufsatz: „Mässigkeit oder Abstinenz?“ war erstmalig abgedruckt im 22. Bande des „Politischen Jahrbuches der schweizerischen Eidgenossenschaft“ (Bern 1908, S. 277 — 294). Da die einzelnen Bände dieses Hilty'schen Monumentalwerkes, trotz ihres reichen, allerdings vorzüglich eidgenössische Leser interessierenden Inhalts, in ausserschweizerischen Ländern meist nur durch grosse Bibliotheken zugänglich gemacht worden sind, der Inhalt dieses Aufsatzes aber weitem Kreisen bekannt zu werden verdient, so beschloss der Verleger des Jahrbuches, K. J. Wyss in Bern, diese Neuauflage durch den letzten Beitrag Hiltys zur Alkoholfrage ganz wesentlich zu bereichern.

So erscheinen nun die beiden Vorträge vereint.

Der Wortlaut der Hilty'schen Aufsätze ist genau beibehalten; er passt, mutatis mutandis, auch auf ausserschweizerische Länder.

Wenn von den Hunderttausenden, nicht zuletzt in Deutschland, die gern des Namens Hilty gedenken und denen seine übrigen Werke lieb und wert geworden sind im Wechsel der Jahre, eine grosse geistige Elite sich entschliessen wollte, den hier gegebenen Anregungen Hiltys sofort und dauernd zu folgen und mit wirk-

lichem Ernst den Kampf gegen einen der grössten Schäden am gesunden Wachsthum der Volksstämme durch das eigene bessere Beispiel einer freiwilligen Enthaltksamkeit zu führen, dann wird das für ihr Vaterland ein fruchtbringender Dienst, aber auch ein Dank sein, mit dem sie das Andenken Hiltys ehren und segnen helfen.

Freiburg (Baden), im November 1909.

Heinr. Auer.

Die Aufgabe der akademischen Jugend
im Kampfe gegen den Alkoholismus.



Oeffentlicher Vortrag, gehalten am 7. Februar 1893
im Kasino zu Bern.

Meine Herren Studenten!

Es könnte fast überflüssig erscheinen nach den ausgezeichneten Vorträgen, die Sie bereits gehört haben, das gleiche Thema noch einmal zu variiren, und ich müsste mit Recht befürchten, Ihnen damit langweilig zu werden, wenn nicht einerseits immer sieben Tage zwischen jedem Vortrage lägen, innerhalb welcher Sie, wie ich vermuthen darf, doch wieder mit einiger entgegengesetzter Praxis in nähere oder entferntere Berührung gekommen sein werden, und wenn ich nicht beabsichtige, statt einer nochmaligen Wiederholung schon gesagter Dinge mit einer Art Resümirung des Ganzen, unter Anwendung auf unsere speziell schweizerischen Verhältnisse, zu schliessen.

Wir sind in der Eidgenossenschaft in der That jetzt auf einem Punkte angelangt, wo auch wir uns ernstlich fragen müssen, ob nicht unsere Volkskraft durch die trotz allen Gegenmassregeln immer noch zunehmende Trunksucht einer allgemeinen Schwächung entgegengehe, welche vielleicht unsere allergrösste Staatsgefahr bildet. Und das ist, wenigstens was die jetzt verbreitetste Form



der Unmässigkeit, das Biertrinken, anbetrifft, ganz eine Errungenschaft unserer Zeit.¹⁾

Ich erinnere mich selbst noch gut einer Zeit, wo das Biertrinken, wenigstens in einzelnen Kantonen der Schweiz, eine aus Deutschland importirte Gewohnheit war, die gar nicht für sehr fein unter den gebildeten Klassen der Schweizer galt. Wenn damals eine Dame in öffentlichen Lokalitäten mit einem Bierglas in der Hand angetroffen worden wäre, die hätte man allerhöchstens für eine deutsche Köchin angesehen. Ich habe z. B., bevor ich nach Deutschland auf die Universität kam, überhaupt nie eine Frau Bier trinken gesehen. Und einen Staatsbeamten, der ein regelmässiges Trinken am Vormittag zur Gewohnheit gehabt hätte, den hätte man wahrscheinlich nicht gerne im Amte belassen.

Und jetzt? Jetzt beruft sich der Arbeiter für seinen Frühtrunk, der ihm die Arbeitslust und Arbeitskraft für den ganzen Tag benimmt, auf die Herren Studenten, die das ja besser wissen müssen, ob es zuträglich sei oder nicht; diese berufen sich auf die Professoren, die gelegentlich auch selbst einen nehmen, diese in Deutschland auf die übrige Beamtenwelt, und dieselbe zuletzt auf den Fürsten Bismarck, durch den der „Frühschoppen“, eine der hässlichsten deutschen Gewohnheiten unserer Zeit, förmlich in der guten Gesellschaft rezipirt worden ist.

¹⁾ Das Betriebsinventar des eidg. Schützenfestes in Chur 1842 zeigt noch bloss 250 Biergläser, neben 3900 Weingläsern. Der Bierverbrauch war an diesem Feste so unbedeutend oder das Bier so wenig geschätzt, dass er in dem offiziellen Verzeichnis der verbrauchten Getränke gar nicht einmal Erwähnung findet. Vergl. Polit. Jahrbuch der schweizer. Eidgenossenschaft, Bd. VII, 826.

Im deutschen Sprachgebiete trinkt jetzt eigentlich Alles Bier, Jung und Alt, Mann wie Frau, und die völlig unnütze Ausgabe für dieses Getränk allein übersteigt Jahr für Jahr bei weitem alle und jede Staatsausgaben zusammengenommen.¹⁾ An einzelnen Orten dreht sich geradezu das gesellige Interesse und der Gesprächsstoff um das Bier und ist eine Geselligkeit von Männern, selbst in Gegenwart von Frauen, ohne den Bierschoppen überhaupt fast gar nicht mehr denkbar. Und die Hochschulen der Länder deutscher Zunge, die sonst eine Hochburg und Pflanzstätte alles Edlen und Grossartigen in der Welt waren, die ein sichernder Wall gegen das Ueberhandnehmen aller blossen Genussucht und alles gewöhnlichen Materialismus sein sollten, sie sind es — wir müssen es mit Beschämung sagen — wenigstens in dieser einen Richtung nicht mehr; von ihnen gerade geht eine förmliche Verherrlichung, ja sogar eine systematische Erzwingung des Trinkens aus, die von üblem Einfluss auf alle andern Volkskreise ist.

Für die ökonomisch weniger gut gestellten derselben ist das permanente Biertrinken — das „flüssige Brod“,

¹⁾ In Deutschland selbst wird die jährliche Trinkausgabe auf 2 Milliarden berechnet. Wie hoch sie sich bei uns beläuft, ist schwerlich ganz genau zu ermitteln, da dabei auch die Fremdenindustrie partizipirt. Immerhin beträgt sie jedenfalls für unsern eigenen Verbrauch allein ebenfalls mehr als die gesammten Jahresausgaben der Eidgenossenschaft und aller Kantone zusammen genommen, und sollte man so lange über grosse Staatsausgaben nicht klagen, als so viele Millionen jährlich ganz unnötig durch die Gurgel rinnen, sondern hier zuerst abbrechen.

wie die bairischen Bierbrauer ¹⁾ es euphemistisch zu nennen belieben — die Hauptursache ihres beständigen Niedergangs und des Missvergnügens geworden, das daselbst herrscht und durch keine „Sozialpolitik“ beseitigt werden kann, solange diese masslose Verschwendung besteht, an welcher der Fluch und die Thränen so vieler darbenden Frauen und armselig verkommenen Kinder haften. Es wird keine soziale Besserstellung der arbeitenden Klasse Erfolg haben, solange nicht gleichzeitig ein Riegel gegen den ungeheuren Luxus vorgeschoben werden kann, welcher in dem beständigen Trinkbedürfniss ²⁾ von früh bis spät nun allgemein besteht.

Es kommt aber für unsern Staat, der an dieser „sozialen Frage“ so gut wie andere schwer leidet, noch etwas Anderes dazu, und da will ich aus positiven Erfahrungen heraus reden. ³⁾

Fast alle militärischen Vergehen, welche in unsern Militärschulen vorkommen, hängen mit dem Trinken irgendwie zusammen. Um die Mittel dazu zu bekommen, wird gestohlen; in der halben oder ganzen Betrunketheit werden die Insubordinationen begangen und die

¹⁾ Es trifft hiebei der witzige Stammbuchvers einer deutschen Zeitung auf das s. Z. vorgeschlagene Gesetz gegen die Trunksucht auch in gewissem Grade zu: „Ach lerne, Sohn, das Leben kennen, Ganz nobel ist es, Schnaps zu brennen, Bedenklich schon, ihn zu verkaufen, und ganz gemein, ihn selbst zu s.....“.

²⁾ Es ist vielleicht sogar jetzt schon mehr Gewohnheit als eigentliches Bedürfniss. In dieser Hinsicht ist das Bier das verderblichste aller geistigen Getränke, indem es zu jeder Tageszeit und in sozusagen unbegrenzten Quantitäten getrunken werden kann.

³⁾ Der Vortragende ist der Oberauditor (Chef der Militärjustiz) der eidgenössischen Armee. (D. H.)

Raufereien, die neben dem Diebstahl eigentlich das Inventar der Militärverbrechen in der Friedenszeit bilden. Und mancher arme Mensch wird dadurch ganz unversehens auf Lebenszeit unglücklich, der ohne das beständige Beispiel und die Gewohnheit des Trinkens nie zum Verbrecher geworden wäre. Wie wird es aber erst im Kriege aussehen, wo weit grössere Anforderungen an die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit gestellt werden müssen? Da werden wir diejenigen, die aus Gewohnheit fortwährend trinken müssen, wenn sie etwas leisten sollen, gar nicht brauchen können, weil die Mittel dazu nicht vorhanden sein werden, dieses Bedürfniss zu befriedigen. Eigentliche Trinker in einer Armee sind nicht nur keine wirksame Hülfe, sie sind eine Gefahr für die Uebrigen und für die Disziplin des Ganzen. Man erzählt sich bekanntlich von einem grossen Kriegskundigen den Ausspruch, die Schlachten würden mit den Beinen gewonnen, die marschtüchtigsten Truppen seien daher die besten, und wir sehen ja, dass man auch bei der Schulung der Rekruten darauf die grösste Sorgfalt verwendet. Sind aber die nüchternen oder die trinksüchtigen Leute die marschtüchtigsten und ausdauerndsten? Und kann man hier, so frage ich Sie direkt, aus den Kreisen sehr trinkgewohnter Studenten viele gute Offiziere erwarten, die das Beispiel der Nüchternheit geben, ohne das alles Befehlen nicht wirkt? Und wie verhält es sich dann im Feld mit den Vergehen? Das will ich Ihnen auch sagen; wer dann stiehlt, um sein Trinkbedürfniss zu befriedigen, kann in das Zuchthaus kommen, und wer

sich gröblich gegen die Subordination vergeht, der wird erschossen.

Da beginnt dann Ihre grosse Verantwortung als Offiziere, da hören dann die feuchtfröhlichen Lieder des Commersbuches auf, und ich stehe nicht an zu sagen, die Trunksucht ist eine furchtbare Gefahr für das Land, und soweit sie überhaupt besteht, bei weitem der schwächste und bedrohlichste Punkt mit Bezug auf unsere nationale Wehrkraft.

Auch aus meiner früheren Civilpraxis habe ich die Erfahrung, dass neun Zehntheile von allen Ehestreitigkeiten, die den Menschen das Leben verbittern und oft zu namenlosem Elend führen, mit den Trinkgewohnheiten zusammenhängen und drei Vierteltheile der mangelhaften Kindererziehung noch dazu, selbst wenn von der Frage der physischen Vererbung des Lasters abgesehen wird. Für das Alles sind aber meines Erachtens wir, die gebildete Klasse, verantwortlich. Die Trunksucht bestände gar nicht, wenn sie nur ein Laster der sog. untern Stände wäre.

Kein Arbeiter, der noch etwas auf sich hält, würde so leicht und unnöthigerweise Schnaps trinken, wenn er nicht den Fabrikherrn gelegentlich sein „petit verre“ in den schwarzen Kaffee giessen sähe. Und keiner würde entfernt an einen Frühschoppen denken, wenn er nicht hörte, dass derselbe auch unter gebildeten Leuten als nichts Unpassendes angesehen werde.

Ich gehe daher wohl nicht zu weit, wenn ich überhaupt sage: für ein jedes grosse Unglück, das durch

irgend eine Art der Sittenverderbniss in einem Staate entsteht, sind immer die obern Klassen verantwortlich, die diese Verderbniss zuerst durch ihr Beispiel anständig gemacht haben.

Und wenn es eine ewige, eine bessere Gerechtigkeit als die menschliche gibt, so werden sie auch dafür behaftet werden.

II.

Wenn Sie mir nun antworten sollten: Gut, wir sind von der Nothwendigkeit, eine Einschränkung irgend welcher Art stattfinden zu lassen, überzeugt, was aber sollen wir thun?, so antworte ich darauf, wie folgt:

1. Die gebildeten Klassen müssen vorangehen, nicht bloss Andere tadeln und oft selbst zu viel trinken.
2. Man muss sich über die Frage, alle ihre Seiten und das Ziel, das man erreichen kann und will, sei es jetzt oder später, eine klarere Vorstellung, als bisher, verschaffen.
3. Und man muss, was bei allen guten Vorsätzen die Hauptsache ist, selbst und für eigene Rechnung anfangen, und nicht zu viel auf Association oder Agitation, oder gar auf sofortige Staatshülfe abstellen.

1. Ich sage zuerst, die gebildeten Klassen müssen vorangehen, hier, wie in allem Guten überhaupt. Wenn sie das nicht thun, so haben sie keine Existenzberechtigung, am wenigsten in der Republik. Nur zum Schönsein sind sie für uns nicht da, weder Herren noch Damen. Wenn man auch noch so demokratischer Anschauung in

der Politik ist, so wird man doch nicht leugnen können, dass ein Fortschritt keinen rechten Halt hat, bis er nicht zur Sitte geworden ist, und dass die Sitte stets von oben wirkt, nicht umgekehrt.

Und hier erlaube ich mir nun ein Wort an die geehrten Damen zu richten, die sich zu unsern Vorträgen so zahlreich eingefunden haben.

Wir haben Sie nicht eingeladen; von der Voraussetzung ausgehend, dass Sie ohnehin bei uns in der Regel keine Verehrerinnen des Bacchus oder Gambrinus sind und unserer Aufforderung zur Mässigkeit jedenfalls nicht bedürfen.

Da Sie aber nun doch gekommen sind, so gestatte ich mir, Ihnen zu sagen, nur zur Unterhaltung in öffentliche Vorträge zu gehen, nützt nicht sehr viel, man muss auch etwas an guten Vorsätzen nach Hause tragen wollen. Und in dem ganzen Reiche der Sitte, auf die es hier wesentlich ankommt, haben die Frauen eine mindestens ebenso grosse Stimme, und oft viel mehr wirkliche Macht, als die Männer, durch ihre blosse ernste Billigung oder Missbilligung einzelner Gewohnheiten. Versuchen Sie es einmal, besonders die jüngeren unter Ihnen, sehen Sie die Herren Studenten künftig viel freundlicher an, die nicht trinken, als die, welche viel trinken, lassen Sie sich nicht mehr gerne von Commersen und Kneipereien erzählen, sondern geben Sie recht deutlich zu erkennen, dass Sie das nicht interessirt und dass Sie auf diejenigen mehr halten, die Ihnen von wissenschaftlichen Leistungen und Ereignissen zu er-

zählen wissen. Sehen Sie auch nicht so sehr auf die Mützen, ob weiss, rot, blau oder grün, sondern auf die Köpfe darunter und das, was in denselben ist, so können Sie uns eine bedeutende Hülfe sein und Ihr Vaterland zu grossem Danke verpflichten.

Und noch Eins, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, lernen Sie, wenn Sie jung sind, neben andern Künsten und Wissenschaften, auch recht für Andere sorgen und einer angenehmen Häuslichkeit nach jeder Richtung gut vorstehen, statt bloss in irgend einer Weise beständig „das Leben geniessen“ zu wollen, dann werden Sie am wirksamsten das Ihrige zu dem Aufhören des übermässigen Trinkens und der übermässigen Wirthshausgängerei Ihrer männlichen Angehörigen beitragen.

Die Frauen können, auch wenn sie dem Alkohol keineswegs selbst huldigen, doch ausserordentlich mit-schuldig daran sein, dass ihm gehuldigt wird, und wenn überhaupt in einem Lande eine Generation von Männern aufgewachsen ist, die der Genussucht in irgend einer der gewöhnlichen Formen fröhnt, so darf man sich die Frage erlauben, was haben sie denn für Mütter und Schwestern gehabt?

Es geht sicherlich kein Volk sittlich zu Grunde, ohne dass auch seine Frauen ihrem Berufe nicht entsprochen haben.

2. Was die Begründung der Mässigkeit oder Abstinenz anbetrifft, so muss dieselbe eine ethische bleiben und immer mehr werden, nicht eine christlich-religiöse

in einem spezifischen Sinne, noch weniger eine bloss materialistisch - physiologische. Das Christenthum, das wissen Sie alle so gut wie ich, streitet in seinen Urkunden gegen die geistigen Getränke nicht.¹⁾ Im Gegentheil, Christus vergleicht sich ja selbst gerne mit einem Weinstock, an welchem seine Jünger die Reben sein sollen, und kann ihn daher nicht für einen Giftbaum angesehen haben; wie er denn ja auch den Wein zum Zeichen seines Bundes gemacht und dadurch schon als etwas Unschädliches legitimirt hat.

Es ist auch für die heutige Frage sehr bezeichnend, dass er selber von den Pharisäern seiner Zeit deshalb angegriffen worden ist, als ein Esser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Geselle. (Ev. Matth. XI, 19.)

Glücklich für uns, dass es so war, und dass er nicht der Geselle der Pharisäer gewesen ist, die ihn wohl gerne ganz für ihre „gute Gesellschaft“ in Beschlag genommen hätten. Das wahre Christenthum hat

¹⁾ Vergl. Ev. Matth. XXVI, 27—29, XI, 18, 19; Lucae XXII, 18; Joh. II, 10, XV, 1 u. folg.; Röm. XIII, 12—14, XIV, 13, 17, 21, 2—5, 10; I. Cor. VII, 23, VI, 12, III, 11—18; I. Tim. V, 23; Gal. I, 10, V, 13.

Es gilt dafür wohl auch V. Mose, XII, 32.

Im alten Testament wird vor dem Wein zwar auch zuweilen gewarnt; er verleiht weder geistige noch körperliche Kräfte. Vergl. III. Mose X, 9; IV. Mose VI, 3; Richter XIII, 4, 7, 14; Spr. XXIII, 29; Jes. V, 11; Jer. XXII, 15, 28, XXXII, 15, XXXV, 6 u. ff. Immerhin ist der Wein nicht verboten, und der Weinstock wird oft gepriesen, so gut wie der Oel- und Feigenbaum, z. B. Jes. XXV, 6, XXIV, 7; 1. Kön. IV, 20, 25, und an vielen Stellen noch. Die Juden sind auch der vollkommenste historische Beweiss dafür, dass ein sehr mässiger Weingenuss noch keine Degeneration eines Volkes herbeiführt.

überhaupt etwas überaus Zartes, Schonendes und zugleich Weitherziges, Freisinniges im besten Sinne, das die meisten Leute, die verächtlich von ihm sprechen, gar nicht kennen.

Es ist sehr vorsichtig in Bezug auf detaillirte Bestimmungen, lässt der Individualität eine grossartige Freiheit, wenn nur das Lebensfundament das richtige ist, und ist überhaupt keine Sammlung von allerlei Lebensregeln, sondern eine Kraft, welche die ganze Gesinnung des Menschen ändert.

Es sagt dem Menschen nicht, du musst das thun und jenes lassen, dann noch in die Kirche gehen, die aber so und nicht anders „organisirt“ sein muss; dann musst du noch ein paar religiösen Vereinsthätigkeiten angehören, eine religiöse Zeitung lesen und dich auch in Politik und Gesellschaft zu den „bessern“ Leuten halten; wenn du dann das Alles eine Zeit lang wirklich gehalten hast, dann wollen wir dich allfällig als einen Christen gelten lassen und in unsere Gemeinschaft aufnehmen.

Gott bewahre! Diese dürftige Anschauung ist zum Glück kein Christenthum, weder je gewesen, noch ist sie es heute, sondern es sagt zu Jedem, wie er eben ist, nicht bloss in der Kirche, sondern wo Sie wollen, auch hier, auf der Strasse, in jedem Moment des Lebens und durch den Mund jedes beliebigen Menschen, nicht nur eines Pfarrers: Komm nur gerade wie du bist, ohne alle Vorbereitungshandlungen, und wenn du dich für ein nicht besonders gutes Fruchtlein hältst, ist es mir um so lieber; nur musst du ernstlich etwas Besseres werden wollen.

Du brauchst das auch vorderhand niemand zu sagen, sondern kannst es ganz mit dir selbst, als einen innern Vorgang abmachen. Menschenknechtschaft soll daraus am allerwenigsten entstehen, sondern derselben sollst du gerade durch mich am vollständigsten entgehen.¹⁾ Dann überlasse dich ruhig mir, du bekommst durch mich eine andere Gesinnung und, was für dich die Hauptsache ist, eine grössere Kraft zum Guten und Besten, als deine bisherige gewesen ist, das, woran es dir eben bei aller deiner Bildung und Philosophie fehlte. Wenn du dann die hast, dann laufe, treibe deinen natürlichen Lebensberuf vorwärts und thue, was du willst.²⁾ Das Wollen ist in dir ein anderes geworden, du willst jetzt nicht mehr, was du früher wolltest; und du kannst jetzt auch in mir und durch mich, was du willst.

Das darf das Christenthum eben wagen, dem Menschen zu sagen; das ist seine auszeichnende Grösse gegenüber jeder andern Religion oder Philosophie.

So ist es auch im Einzelnen mit dem Trinken. Trinke einstweilen nur, wenn du es für deine Gesundheit nothwendig erachtest; dass du es nicht unmässig oder verschwenderisch thust, während Andere neben dir darben, dafür ist gesorgt durch deine jetzige Gesinnung.

Und vielleicht — ich sage bloss vielleicht und ohne allen Zwang — kommst du mit der Zeit doch noch darauf, dass das nicht so nöthig, sondern eher noch ein Restchen der alten Genusssucht sei, oder dass das viele

¹⁾ I. Cor. VII, 23, II. Cor. V. 7.

²⁾ Phil. III, 15.

darauf verwendete Geld doch noch besser angewendet werden könnte, oder dass du auch deinem Bruder, der schwer unter dieser Gewohnheit leidet, ein gutes, ihn ermutigendes Beispiel schuldig bist.¹⁾

Das, meine Herren und Damen, ist Christenthum; wir lassen uns das nicht verdunkeln und erschweren von denen, die den Menschen unerträgliche Lasten auflegen, die sie selbst kaum anrühren, die die Mücken seigen, Syrup statt Wein im Abendmahl trinken, dagegen die Kameele des geistlichen Hochmuthes, der Herrschsucht und der Lieblosigkeit gegen Andersdenkende ganz unbedenklich verschlucken (Ev. Matth. XXI, 28—31). Aber wir verwahren uns auch gegen die Ansicht einzelner Abstinenzfreunde, die dahin geht, Christus würde, wenn er heute lebte, im Hinblick auf die Uebel des Alkoholismus, anders als zu seiner Zeit geredet und gehandelt haben. Für uns redet Christus immer dasselbe, gestern, heute, und in alle Ewigkeit.

Ebensowenig, als ein überfeines, aus allerlei menschlichen Erfindungen zusammengesetztes Christenthum, können wir eine materialistische Physiologie als die geeignete Grundlage zum Kampf gegen den Alkohol anerkennen.

Die Frage, ob der Alkohol wirklich Gift, selbst in den kleinsten Dosen, sei und daher die Mässigen eigentlich die Volksverderber, weil sie gegen dieses angebliche Resultat der physiologischen Wissenschaft protestiren, während die Säufer es ad oculus demonstriren

¹⁾ Röm. XIV, 21; Ebr. XIII, 9; I. Cor. VI, 12; II. Cor. V, 17.

helfen, diese Sache scheint mir zum mindesten unerledigt, und ich bin meinerseits einstweilen geneigt, sie für einen einseitig übertriebenen Satz, bei aller unzweifelhaft wohlmeinenden Aufrichtigkeit seiner Verfechter, zu halten.

Ich teile eben die Ansicht nicht, dass der Mensch ein einfach thierisches Wesen besitze, das man mit physiologischen Grundsätzen ganz beherrsche und ergründe, und dass Alles auf ihn ohne Weiteres anwendbar sei, was man etwa an Meerschweinchen oder Katzen erprobt hat.

Nach meiner Ansicht hat er auch ein geistiges Wesen, das physiologisch nicht erklärbar ist, ihn aber offenbar gegen manche Gefahren durch die Kraft eines Geistes, eines freien Willens und einer hierdurch möglichen höheren Einwirkung schützt, Kräfte, die das Thier, soweit uns bekannt, nicht besitzt. Die medizinische Wissenschaft wird darin noch ein bischen, wenn nicht gerade „umkehren“, so doch vor einem Rätsel, das sie nicht zu ergründen vermag, stillstehen müssen. Es kommt mir dabei immer die Anekdote von den Arzneien der Dame und ihres Schosshundes in den Sinn, die verwechselt wurden. Der Hund starb an der Medizin, die für die Dame bestimmt war, aber die Dame überlebte die Dosis des Hundes. Der Mensch kann eben durch sein geistiges Wesen wahrscheinlich mehr und Anderes vertragen als das Thier. Es kann das nur gänzlich bestreiten, wer überhaupt gar nicht an ein solches geistiges Wesen des Menschen glaubt, und deren gibt es leider heute viele, auch mitunter in den Reihen der Alkoholgegner. Mit

denen können wir zwar (nach strategischen Grundsätzen) getrennt marschiren und vereint schlagen, halten aber ihre gesammte Weltanschauung — das sage ich ganz offen — für kaum weniger volksschädlich, als den Alkoholismus.

Unsere Sache sollte daher nicht auf ein physiologisches, sondern auf ein ethisches Fundament gestellt werden. Der Mensch wird, das muss wieder zur allgemeinen Ueberzeugung werden, von moralischen Triebfedern regirt, nicht von bloss natürlichen, naturwissenschaftlich erkennbaren Ursachen und Wirkungen, und „Jenseits von Gut und Böse“ ist nur ein Ort auf Erden, wo danach in der That nicht gefragt werden darf — das Irrenhaus.

Doch gibt es rein praktisch genommen und für den gesunden Menschenverstand eine ganz gute Formel einer relativen Ueberzeugung nach der natürlichen Auffassung dieser Dinge hin, die auch genügt. Wir sagen erstens: Im Uebermass genossen, ist der Alkohol jedenfalls schädlich, das kann kein vernünftiger Mensch bezweifeln; denn das beweist sich täglich von selbst vor allen Augen, die überhaupt sehen wollen. Ebenso sicher ist zweitens, dass völlige Abstinenz nichts schadet, vielleicht (wahrscheinlich, sage ich) sogar sehr gesund ist. Glaubt nun Jemand, das Mass sei leicht zu finden, für ihn selbst, sowie notabene auch für Alle, für sein ganzes Volk, gut, so halte er es mit einem der sieben Weisen Griechenlands, dessen Weisheit darin bestand, dass er beständig sagte „Mass zu halten, ist gut“, oder mit

Aristoteles, dessen ganze Philosophie auch darauf hinausläuft. Glaubt er aber, dass das zwar ihm selbst wohl möglich sein werde, niemals aber seinem ganzen Volke, und dass Mass überhaupt ein individuell schwer definirbarer Begriff sei, dann ist er meines Erachtens verpflichtet, wenigstens einmal, versuchsweise und ohne alle Verbindlichkeit, auch zu dem andern Mittel zu greifen und an sich selbst die Probe zu machen, ob die jedenfalls unschädliche Abstinenz möglich und dem vielleicht doch schädlichen Masshalten für's Allgemeine vorzuziehen sei.

Diese Rechnung ist mathematisch sicher, daran lässt sich nichts abmarkten, und ich glaube daher auch, das letzte Ziel der europäischen Menschheit sei vielleicht, in einer zwar noch etwas weit entfernten Periode, doch die Abstinenz. [?] Aber bis dahin läuft noch viel Wasser die Aare, den Rhein und die Rhone hinunter,¹⁾ und einstweilen seien wir nicht so thöricht, mit dem Fanatismus von selbst erst kürzlich Bekehrten zu sagen: Alles oder nichts, die Mässigen sind die wahren Volksverderber; sondern acceptiren wir dankbar als Freund und Genossen denjenigen, welcher uns sagt: Man kann auch mässig sein im Alkoholgenuss, aber allerdings beifügt:

¹⁾ Ich theile in dieser Beziehung die Ansicht eines mir sonst sehr wenig sympathischen unglücklichen Philosophen, man müsse, bevor man einen gewaltigen Feind mit Gewalt angreift, zuerst „die Hand voller Trümpfe“ gegen ihn haben, so dass die Aktion nicht als staatliche Willkür und als ein Machtspruch, sondern als das ruhige Urtheil einer unzweifelhaften Gerechtigkeit erscheine.

Man soll und muss es sein, und dafür wenigstens kann und muss staatlich gesorgt werden.

3. Den dritten Punkt, die Vereinigungen gegen das Trinken anbetreffend und die Beteiligung an der dahinzielenden Agitation muss ich (aber ganz persönlich) sagen, ist mir das zu viele Vereinswesen in unserer Zeit und in unserem Lande fast ebenso sehr zuwider, wie das zu viele Trinken.

Das ist auch ein ungeheures Uebel, durch das nicht bloss viel Geld und Zeit, sondern Arbeitskraft und Arbeitslust in hohem Masse konsumirt wird.

Es ist schon wahr, dass Vereinigung vieler schwachen Kräfte eine gewisse Stärke und dadurch einen Faktor im öffentlichen Leben abgibt; als solcher ist ja auch das Vereinswesen nicht zu unterschätzen. Aber der Einzelne wird doch durch die Vereinigung nicht stärker in sich selbst, sondern verliert manchmal noch das bischen Energie und Selbständigkeit, das er besitzt, und wenn Sie je von einem ausgezeichneten, in irgend einer Richtung epochemachenden Menschen in der Geschichte hören, so ist er sicher, besonders in seiner Jugend, viel eher ein Einsiedler, als ein Vereinsmensch gewesen.

Zählen Sie sie einmal auf, die wahrhaft grossen Männer der Weltgeschichte, und fragen Sie sich, ob das zutrifft oder nicht. Es lässt daher auch Schiller seinen Tell sogar den Beitritt zu dem Grütliverein der damaligen Zeit mit den kurzen, freilich etwas stolzen Worten verweigern: „Der Starke ist am mächtigsten allein“. Aber

es ist doch wahr, wer etwas Grosses werden oder leisten will in der Welt, der muss in der That vor allen andern Dingen lernen, auf sich selbst zu beruhen. „Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt für sich“ und nach sich. Vereinigung, auch zu bedeutenden Zwecken, ist nicht des menschlichen Lebens oberstes Ideal, sondern individuelle Entschlussfähigkeit zu allem Guten und Grossen. Damit will ich Sie aber gar nicht abhalten, einem der Vereine gegen das Trinken überhaupt, oder gegen das Uebermass des Trinkens beizutreten, wie es ja bereits mehrere gibt. Es ist möglich, dass das manchen Leuten den Schritt, den sie thun wollen, sehr erleichtert. Möglich aber auch, dass sie aus einer Knechtschaft in eine andere fallen.

Glauben Sie also ja nicht etwa, verehrte Anwesende, dass wir Sie schliesslich zu einem neuen Verein einfangen wollen und dass das die eigentliche Absicht unserer Vorträge gewesen sei.

Unsere, oder ich will bescheidener sagen, meine Absicht war es bloss, anzuregen, zunächst zum eigenen Nachdenken über die Sache, und sodann zu einer ganz freien individuellen Arbeit in Haus und Sitte, jeder für sich, bis zuletzt daraus eine staatliche Aktion auf hinreichend vorbereitetem Boden werden kann, die die allein nachdrücklich wirksame sein wird. Und es sollte nicht etwas, das jetzt geistig erst anfängt, in unserem Lande und hoffentlich unter Ihnen jetzt angefangen hat, in einer gewöhnlichen Vereinsgründerei, wie der Apostel

Paulus sagt ¹⁾, fleischlich und mit dürftigen Menschen-satzungen enden.

III.

Gestatten Sie mir noch zum Schlusse ein kurzes Wort über die allgemeine Bilanz, das Für und Wider in Bezug auf den Genuss alkoholischer Getränke.

Ich gebe von vorneherein zu, dass jede Tugend eine absolute Verbindlichkeit hat und man daher nicht die Frage stellen soll, was sie einbringt.

Aber wie der Mensch einmal ist und bei einer Sache, die, wenn sie mit Mass betrieben wird, nach meinem Dafürhalten nicht so ohne weiteres ein Laster genannt werden darf, ohne dass wir damit die Gefühle vieler braver und rechter Leute verletzen, ist eine solche Frage wohl am Platz: Was gebe ich auf, wenn ich nicht trinke, oder sehr wenig trinke, und was bekomme ich dafür? ²⁾

Sie verlieren den Geschmack an der allgemeinen Geselligkeit, die sich wesentlich im Wirthshaus oder bei

¹⁾ Gal. III, 1—3, IV, 9—11, V, 1—13; Col. II, 20—22.

²⁾ Die berufensten ersten Vertreter des Christenthums sogar stellten auch diese Frage und wurden darob nicht getadelt, sondern erhielten eine bündige und klare Antwort. Ja, ihr Meister forderte sie sogar auf, es sich wohl und nach allen Seiten hin zu überlegen, bevor sie in seine Nachfolge einträten. Vergl. Ev. Luc. XVIII, 28 Matth. XIX, 29; Marc. X, 30; Luc. XIV, 27, 28. Zu schön färben hilft da nichts, wenn man nicht nachher, statt völlig entschlossener Leute, Rückfällige haben will, für welche das Evangelium auch ein äusserst lebenswahres Bild gebraucht (Ev. Matth. XII, 43—45) und die dann die eigentlichen Feinde der Wahrheit sind.

den gewöhnlichen Festen und Schmausereien vollzieht, welche ohne Trinken kaum denkbar sind. Das fällt Ihnen weg, ohne Ersatz dafür. Sie verlieren sogar diejenigen Freundschaften und Unterstützungen im täglichen und im öffentlichen Leben, die aus diesen Vereinigungen und Anlässen und der dabei gepflogenen Kameraderie ihren Ursprung nehmen. Nichts sehr Geringes — unterschätzen Sie es nicht. Sie werden leichter eine politische Stellung erlangen, wenn Sie bei Bier und Wein bleiben. Sie müssen sich im Gegenteil sehr umgänglich und menschenfreundlich erhalten, wenn Sie bei der Mässigkeit nicht in den Ruf eines Sonderlings kommen wollen, der einem jungen Manne schädlich ist.

Sie verlieren auch, wenigstens wenn es ehrlich zugeht und nicht ein Laster das andere vertreibt,¹⁾ die Freude am Essen, das in grösserem, unnötigem Massstab ohne Trinken nicht bestehen kann und jedenfalls nur ein sehr mässiger Genuss mehr ist. Das Essen um des Essens willen und die Geselligkeit, die nur darin besteht, verleidet Ihnen auch; darauf mache ich Sie ganz besonders aufmerksam, als auf eine erhebliche Schwierigkeit auf Ihrem Wege.

Sie verlieren auch manche heitere Stimmung, manchen sog. gemüthlichen Augenblick, insoweit diese Stimmung durch ein stets bei der Hand befindliches äusseres

¹⁾ Das soll hie und da vorkommen, dass Leute, welche das Trinken aufgeben, dafür um so mehr auf das Essen halten und mit sehr starkem Kaffee und Thee den Wein ersetzen. Ein rechter Fresser ist fast noch thierischer, als ein Trinker.

Mittel herbeigeführt wird, was ja bei mässigem Trinken der Fall ist, oder wenigstens sein kann.

Die Welt und das Leben kommt Ihnen überhaupt vielleicht ernster als bisher, und nicht mehr so rosenrot vor, wie in einzelnen Augenblicken früher, und gewisse Zeiten im Jahr, wie etwa die Sauserzeit, oder Momente im Tage, wie der „frische Anstich“, haben gar keinen Reiz mehr für Sie. Das sind die offenbaren Nachteile der Mässigkeit und der Abstinenz.

Sie gewinnen dagegen: Ein gutes Gewissen, dass Sie nicht mehr ein Volksverderber werden können durch Ihr Beispiel, und keinen Antheil an der Masse von Fluch und Seufzern haben, die täglich infolge des Trinkens von der Erde zum Himmel emporsteigen. Ferner gewinnen Sie:

Eine wahrscheinlich viel bessere und dauerhaftere Gesundheit, eines der grössten Lebensgüter, das man zwar erst im Alter recht schätzt, wenn es zu spät geworden ist, es zu begründen.

Eine Menge von Zeit, die die Grundlage und Voraussetzung alles Grossen und Guten ist, das man in der Welt erreichen will.

Eine Menge Geld. Man kann wohl sagen, Jemand, der heutzutage nicht trinkt, hat damit einen so grossen Vorsprung vor allen Andern in ökonomischer Hinsicht, dass er, wenn er auch noch etwa nicht raucht und überhaupt arbeitsfähig ist, kaum jemals bedürftig und verschuldet werden kann. Seine wirklichen Bedürfnisse kann er bei mässiger Arbeit befriedigen. Sie gewinnen noch weiter:

Eine ganz enorme Zunahme der Arbeitslust; denn wenn Sie nicht trinken, werden Sie auch weniger andern Vergnügungen nachjagen, die doch mehr oder weniger damit zusammenhängen, und gegen die Langeweile, die Sie dann ergreift, gibt es nur ein Radikalmittel: Arbeit und Freude daran. Uebrigens scheinen da auch noch physische Ursachen mitthätig zu sein; denn Sie werden sofort bemerken, dass Sie am Nachmittag viel arbeitsfähiger sind, wenn Sie nichts getrunken haben. Das ist aber die erste Stufe zum dauerhaften Lebensglück. Sie werden dann ihre Examina mit Leichtigkeit machen, die Ihnen jetzt, wenn ich nicht irre, oft schwere Seufzer abpressen, und später in Ihrem Berufe besser, als sonst vorankommen.

An Stelle der gewöhnlichen Geselligkeit finden Sie zunächst die Gesellschaft der besten Menschen aller Jahrhunderte, die heute um ein Geringes von Jedem, der lesen kann, zu haben ist, und ich muss sagen, ich will doch eigentlich lieber mit Cicero oder Plato, oder dem Apostel Paulus, oder Spinoza mich eine Mussestunde lang unterhalten, als mit jedem Hans oder Kunz, den der Zufall auf der Bierbank neben mich placirt und den ich als Gesprächstheilnehmer annehmen muss.

Endlich zweifle ich nicht, dass, wenn Sie dieser Biergesellschaft entsagen, Sie einige gleichgesinnte Freunde immer noch finden werden und namentlich, worauf es für einen jungen Mann auch sehr ankommt, schliesslich eine gescheitere Frau, als sonst, die denn doch die beste und angenehmste Gesellschaft ist.

Ich wenigstens, wenn ich das Glück hätte, eine junge Dame zu sein, würde keinen Mann nehmen, der schon Vormittags sein Bier trinkt und Abends vielen Vereinen und Geselligkeiten nachgehen will, wie ich auch als junger Mann kein Fräulein wählen würde, das ich hinter einem Bierschoppen sitzen gesehen hätte.

Mir scheint somit, die Chancen von Gewinn und Verlust seien, zum mindesten gesagt, gleich, und wenn Sie schliesslich noch fragen, ob es denn möglich sei, nicht sowohl so zu leben, als sich von einer bereits bestehenden und sehr starken Gewohnheit loszusagen, so sage ich Ihnen, das ist ganz leicht möglich für Jedermann, unter zwei Voraussetzungen:

1. dass er sich ordentlich nährt. Denn der Reiz zum Trinken entsteht vielfach auch durch mangelhafte Nahrung und wird jedenfalls durch gute, kräftige Nahrung weitaus am besten überwunden;¹⁾

2. das er überhaupt soviel Willenskraft besitzt, um die Unbehaglichkeit zu überwinden, die jedes Aufgeben einer Gewohnheit in den ersten Tagen mit sich bringt.

Ob es dann leichter sei, sofort, von heute auf morgen, ganz mit allem Alkohol zu brechen, oder es allmählich zu thun; und besser gar nichts zu trinken, oder mit grosser Mässigkeit, das entscheide ich hier nicht. Darüber haben Sie die andern sachverständigeren Herren Vortragenden gehört.

¹⁾ Eine ganz kleine Dosis Chinin hilft allfällig auch noch in den ersten Tagen.

Dabei kommt es wohl auch auf die Verschiedenheit der Charaktere an. Mir gefallen die besser, die mit dem alten Marc Aurel sprechen: „Stets entschieden gilt es zu sein und nur das Rechte im Auge zu haben in jeglichem Streben“, ¹⁾ und mir persönlich ist es immer bei allen Fortschritten, die ich machen wollte, eher leichter geworden, ganz abzufahren mit dem, was ich einmal bestimmt als für unzweckmässig oder unrecht erkannt hatte.

Denn „der Teufel ist ein Schelm“ und lässt mit sich gerne handeln. Das „Wenig schadet wenig“ hat ihm schon Manchen wieder nach und nach zurückgebracht.

Es sagt ja auch das Evangelium mit Recht, das Himmelreich leide Gewalt, und nur die Gewaltthätigen, nämlich gegen sich selbst und ihre Neigungen, dringen hinein.

Wollen Sie das aber nicht, und sind Sie doch überzeugt, dass etwas in dieser Sache geschehen müsse, nun so fangen Sie wenigstens an, und werfen Sie zuerst das „petit verre“ als ganz unnütz und absolut schädlich über Bord; ebenso das Trinken am Vormittag, den „Frühschoppen“, und am frühen Nachmittag vor dem Schlusse der Arbeitszeit, sowie unter allen Umständen

¹⁾ Nur den Schlusssatz dieses wahrhaft kaiserlichen Ausspruches müssen Sie sich nicht unbedingt aneignen; im Gedankenleben ist nicht bloss das Begreifliche, sondern mitunter auch umgekehrt das Unbegreifliche der Leitstern. Dass die bloss verstandesmässige Auffassung aller Dinge zu sehr verkehrten Consequenzen führen kann, hat der edle Kaiser in seiner Christenverfolgung und in der Erziehung seines Sohnes und Nachfolgers Commodus selbst erfahren.

den eines freien Menschen unwürdigen Trinkzwang.¹⁾ Dann opfern Sie vielleicht später das blosse Trinken ausserhalb der Essenszeit und ohne besondere Veranlassung, wie etwa nothwendige gesellige oder Vereinszusammenkünfte. Gehen Sie dann nicht mehr in die Kneipe, um zu trinken, sondern trinken Sie nur, wenn es als Beigabe zu einer andern Thätigkeit, die die Hauptsache bildet, erforderlich oder schicklich erscheint.

Zuletzt lassen Sie ganz das Bier, das ein viel grösserer Uebelthäter heutzutage als der Schnaps ist. Trinken Sie nur noch den guten, aber etwas theuren Wein; damit kommen Sie vielleicht von selbst noch weiter. Es ist dies, ich gebe es zu, eine Art von fortgesetztem Selbstbetrug; aber wenn es überhaupt einen Betrug gibt, der entschuldbar ist, so ist es der, mit welchem sich ein Mensch auf irgend eine Weise um manche seiner sogenannten „Genüsse“ betrügt.

Es wäre ein unentschuldbarer Betrug, wenn das Leben um des Genusses willen da und mit dem letzten Tage zu Ende wäre; da könnte man allfällig sagen, die Steigerung des Lebensgenusses sei ein vernünftiges Bestreben; es ist das auch der Kern der Lebensphilosophie vieler Gebildeten unserer Zeit, die natürliche Folge der

¹⁾ Es sollten überhaupt die schweizerischen Studenten nicht ohne weiteres alle Sitten deutscher Corpsbrüder nachahmen, welche schon auf der Hochschule zu einem blinden Gehorsam angeleitet werden, den sie dann auch gewöhnlich im spätern Leben dadurch bethätigen, dass sie selten auf der fortschrittlichen Seite zu finden sind. Das sind nicht unsere Ideale von einer kommenden Generation von Republikanern.

Voraussetzung, dass das Leben keine Fortsetzung und ebenso keinen andern Zweck habe, als eben gelebt zu werden, so angenehm und so lang als möglich. Aber auch selbst wenn man das glaubte, was ich Ihnen allen nicht wünsche, so wäre es doch unmoralisch, eine solche Genußsteigerung zu erzielen auf Kosten der Lebensbedürfnisse von vielen Tausenden seiner Mitbürger, die nicht anständig leben können, solange Hunderte im Besitze aller nur erdenklichen Genüsse leben wollen.

Wollen Sie, das frage ich Sie zuletzt, zu diesen wahren modernen Tyrannen des [Menschen]geschlechts in einem sogenannten freien Lande gehören, oder wollen Sie durch Grundsatz und Beispiel es Allen ermöglichen, einen bescheidenen Lebensgenuss zu haben? Darüber denken Sie nun selber nach.

IV.

Fürchten Sie sich endlich dabei, wenn Sie einmal anderer Ansicht sein werden als vorläufig noch die Mehrheit ihrer Mitbürger, nur nicht zu sehr vor der Masse, die Ihnen heute noch entgegensteht.

Alle grossen Kämpfe der Menschheit sind im Anfang Kämpfe Einzelner gegen Masseninteressen gewesen, die zuerst ganz unüberwindlich aussahen.

Denken Sie an die Aufhebung der Sklaverei in Amerika, die wir selbst erlebt haben, an unsern eigenen Freiheitskampf gegen die gewaltige österreichische Macht, an das Christenthum und die Bildung selbst, die auch

nur allmählich die Finsternisse ihrer Zeit überwunden haben. Immer sind es Einzelne gewesen, die im Vertrauen auf die unendliche Kraft des Guten und die innere Schwachheit des Bösen, das schon gerichtet ist, sobald es einmal in einem Lande ernstlich angegriffen wird, die Fahne des Fortschritts aufpflanzten und vorantrugen, und das Leben tapferer Männer dem blossen Heerdenbewusstsein, einer grossen Mehrheit anzugehören, vorzogen.

Es ist wahr, die Macht des Alkohols ist eine sehr grosse, und tausend schwerwiegende Interessen knüpfen sich an seinen immer mehr vermehrten Genuss. Die Frage ist aber dennoch nicht die, ob das der Fall sei, sondern ob er wirklich ein Volksverderber ist und immer mehr wird. Wenn das wahr ist, dann kann uns seine Macht nicht davon dispensiren, sondern nur um so mehr verpflichten, ihn, zunächst in uns, dann auch in Andern anzugreifen.

Etwas Geringfügiges oder leicht zu Nehmendes ist dieser Kampf allerdings nicht, und mit den paar Vereinen und Flugschriften, die jetzt dagegen aufgeboten sind, ist er noch nicht einmal recht begonnen. Die jetzt ganz allgemein gewordene Gewohnheit eines regelmässigen Trinkens gleicht vielmehr einer gewaltigen Festung, gegen welche vorläufig die Angriffsmöglichkeiten noch nicht gefunden sind und die den noch ganz oberflächlichen Anstrengungen seitens der Staatsgewalt, wie seitens der Kirchenlehre, nur spottet. Da heisst es denn in solchen

gefährlichen Fällen in jedem Kriege zuerst: „Freiwillige vor!“

Dieser Ruf ertönt jetzt überall gleichzeitig in allen Kulturstaaen, und Sie haben ihn nun, wenn nicht früher, in diesen vier Vorträgen Ihrer Lehrer gehört. Sie können das nicht mehr leugnen, es kommt nun bloss noch darauf an, ob Sie die ehrenvolle Rolle von Vorkämpfern gegen einen gewaltigen Feind unseres Vaterlandes und der gesammten Menschheit übernehmen wollen, oder nicht. Wir wollen uns dabei gar nicht täuschen, wir sind noch im allerersten Stadium des Feldzuges, und es braucht noch eine sehr grosse Erweckung des Volksgewissens, oder eine bittere Nothlage, um unsere Staatsgewalten zu dem zu nöthigen, was allein helfen kann; und das noch weitab liegende Ziel unserer Bestrebungen ist: Monopolisirung des Wirthschaftsgewerbes in Staats- oder Gemeindehand, und dann Sorge für richtige Führung desselben nach sittlichen Prinzipien. Oder wenigstens Erlaubniss für die Gemeinden zu solchen Massregeln, ungefähr wie sie in Norwegen besteht und wie es auch religiöse Genossenschaften schon mit gutem Erfolge eingerichtet haben.¹⁾

¹⁾ Z. B. die Herrnhutergemeinden in ihren Gemeindewirthshäusern. Ob das, oder die amerikanische Prohibition das Richtigere sei, darüber scheinen mir die Akten noch nicht ganz geschlossen, wohl aber über die Frage, dass der Staat gegen die Trunksucht mit viel umfassenderen und wirksameren Mitteln als bisher einschreiten und nicht bloss Trunkenbolde strafen oder heilen, sondern alle seine Bürger verhindern muss, solche zu werden.

Das ist wahrscheinlich unser praktisches Ziel in dieser speziellen Richtung; der ganze Krieg, den wir am Ende des 19. Jahrhunderts beginnen, ist aber ein viel grösserer. Es handelt sich um eine Regeneration unseres gesammten Volkslebens, um einen Kampf gegen die Genussucht und den Materialismus überhaupt, in allen ihren Formen und Anschauungen, einen Kampf, der nun oben, in den sog. gebildeten Klassen, begonnen werden muss, die zuerst das Beispiel der Vereinfachung und Idealisierung des Lebens¹⁾ geben sollen, wie sie auch das Beispiel zum Gegentheil gegeben haben. Und da wage ich es in der That, zu hoffen, die schweizerische akademische Jugend, unsere künftigen hervorragenden Bürger, die Blüthe unseres Volksthum, werde sich einstmals in der Geschichte nicht nachreden lassen, dass sie von allen Klassen unserer Bevölkerung für ein solches patriotisches Werk im grössten Style verhältnissmässig am wenigsten zu erwärmen gewesen sei.

Nachgehinkt, nachdem Andere vorangingen, sei sie allenfalls auch, aber an der Spitze ihres Volkes zu stehen, wo ihr Platz war, dazu habe sie von ihren eigenen Lehrern lange vergeblich aufgefordert werden müssen.

¹⁾ Meinerseits wenigstens bin ich der vollendeten Ueberzeugung, dass der Kampf gegen den Alkohol allein, und mit bloss physiologischen Gründen, ohne eine Aenderung der philosophischen Grundanschauungen unserer Generation, überhaupt nicht mit nennenswerthem Erfolge durchgeführt werden wird. Der Alkoholismus ist nur der getreue Diener eines grösseren Herrn, oder die „partie honteuse“ einer Gesammtlebensauffassung, die in ihren andern Theilen viel anständiger aussieht.

Sie würden muthlos abdanken, glaube ich, wenn es so wäre, ihren Anspruch aufgeben, die künftigen berufenen Lehrer und Führer Ihrer Generation zu werden, und andere Volkskreise würden mit Recht beanspruchen können, fortan die hohen Schulen unserer schweizerischen Eidgenossenschaft zu sein.

Mässigkeit oder Abstinenz ?



„Reden ist nicht immer klug,
Gutes Beispiel sagt genug.“

Erschien zuerst im Politischen Jahrbuch der Eidgenossenschaft,
Bd. XXII, 1908, S. 277—294.

Nachdem das schweizerische Volk mit einer so erheblichen Majorität sich, wir dürfen wohl annehmen nicht bloss gegen den Absynth, sondern gegen den Alkoholismus überhaupt ausgesprochen hat,¹⁾ ist nun die Frage neuerdings an die Tagesordnung gelangt, in welcher Weise der Kampf gegen denselben fortzusetzen sei, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass Viele eine Art von Anregung, oder Anleitung dazu erwarten.

Dass der Kampf selber ein unumgänglicher sei, ist theoretisch klar und durch zahlreiche Erfahrungen in unserem und andern Ländern bereits unbestreitbar geworden; sogar die Gegnerschaft in den Verhandlungen, welche über den Absynth geführt wurden, gab im Ganzen zu, dass irgend etwas zu geschehen habe.

¹⁾ Nach einer eidgenössischen Initiative, die mit 167,814 gültigen Unterschriften bei der Bundeskanzlei eingereicht wurde, fand die Berathung in den eidgen. Räten über das Absinthverbot im April des Jahres 1908 statt. Die Eidg. Räte, National- und Ständerath, stimmten der Initiative zu, und diese wurde am 5. Juli 1908 mit 241,078 gegen 138,669 Volksstimmen und von allen Kantonen ausser Neuenburg und Genf (die bei der Absynthfabrikation besonders interessiert sind) angenommen. Man darf dies als eine Demonstration des Schweizervolkes gegen den Alkoholismus überhaupt ansehen. Vergl. hierzu Hilty, Politisches Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft, XXII. Jahrg. (1908), S. 437 ff.

Man kann aber, wie die Geschichte seit 1885 — für uns nicht unerwartet — bewiesen hat, theoretisch gegen den Alkoholismus sein und denselben dennoch durch den Mangel an richtiger Ausführung dieses Gedankens, und, was noch wichtiger ist, durch eigenes Beispiel, eher fördern als bekämpfen, und gerade der letzt verfllossene Akt dieses ganzen Feldzuges hat es auf das Einleuchtendste bewiesen, dass es auch in solchen moralischen Kriegen eine Art von Strategie gibt, welche nicht ungestraft vernachlässigt werden darf. Wie im wirklichen Krieg muss man sich wenigstens im Generalstab über die Ziele desselben und die zu verwendenden Mittel, sowie über die Etappen des Vorangehens vollständig klar sein, und ebenso bildet die Verfolgung des für einmal geschlagenen Gegners eine wesentliche Aufgabe, wenn man nicht riskiren will, ihn nach einer Ruhepause neuerdings kampfbereit vor sich zu sehen.

Dieser Fall würde jetzt muthmasslich bei uns eintreten, wenn man der Sache ganz einfach ihren Lauf liesse, oder glaubte, sich mit den „Belehrungen“ über die Schädlichkeit des Alkohols begnügen zu können, wie sie bei Anlass der Absynth-Initiative in Aussicht gestellt worden sind.

Was jetzt nöthig ist, ist erstens: Die Frage selbst in ihrem Wesen und ihren Möglichkeiten neuerdings und etwas klarer zu erfassen; dann ein bestimmtes Ziel, das zunächst erreicht werden soll und kann, in Aussicht zu nehmen und endlich dasselbe in einer einheitlichen Aktion zu verfolgen.

Dass das Gute in der Welt schliesslich den Sieg davonträgt auf allen Gebieten, wo immer der Kampf gegen Egoismus, Genussucht oder Gleichgültigkeit obwaltet, dessen dürfen wir zwar schon gewiss sein, aber ebenso sehr auch dessen, dass ein gewisser Beisatz von Klugheit in der Ausführung (oder bereits in der Auffassung) der guten Sache niemals schaden kann, wenn man den Sieg in annähernd absehbarer Zeit erreichen will. „Die Kinder der Welt sind eben klüger als die Kinder des Lichts“; sonst wäre die Welt längst eine andere geworden und bedürfte es auch in dieser Sache keiner Anstrengungen mehr.

Darüber ist eigentlich jetzt fast Jedermann einig, dass der Alkoholgenuss entweder direkt schädlich, oder doch wenigstens nicht von erheblichem Nutzen sei; dass er ferner jährlich eine ungeheure Summe Geldes, wir nehmen an in unserem kleinen Lande gegen 370 Millionen erfordert,¹⁾ mit welchen sehr viel Besseres ausgerichtet werden könnte; und dass er endlich die Ursache einer

¹⁾ Nach einer Berechnung in dem „Lehrbuch des schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer“ in den Jahren 1900 — 1904 täglich eine Million, während in der gleichen Periode bloss 240 Millionen für Brod und 180 Millionen für Wohnung ausgegeben wurden. 20 bis 30 Prozent des Arbeitslohnes der Arbeiter gehen im Bier verloren, das ihnen die Brauereien nun oft sogar auf die Arbeitsplätze nachführen und durch den Patentschluss der Flaschen zugänglicher gemacht haben. Dabei enthält nach einer bezüglichen Untersuchung ein Glas des gehaltvollsten Exportbieres nicht mehr Nährwerth als ein Esslöffel voll Käse. Vergl. darüber Reinhardt, Dr. med., „Im Kampf gegen den Alkohol“ 1905.

Unsumme von Elend und Verbrechen in der Welt bildet, welcher man mit keinen Deklamationen, ja auch nicht einmal mit Belehrungen der allerbesten Art, sondern nur noch mit direkter Beseitigung der Ursache völlig wirksam begegnen kann.

Wir wiederholen es, das sind Dinge, die jetzt eigentlich Jedermann glaubt, und wenn er es nicht sagt, oder nicht dementsprechend handelt, so geschieht es nicht aus Unkenntniss dieser Verhältnisse, sondern entweder aus einem entgegengesetzten Interesse an der Alkoholproduktion und Verbreitung, oder aus einer gewissen Gewohnheit oder Gleichgültigkeit, welche glaubt, für die eigene Person und Familie mit dem Uebel leidlich auskommen zu können, wenn es auch Tausende von weniger gut Situirten verschlingt.

Was wir jetzt brauchen, ist nicht „mehr Belehrung“ über die Nachtheile des Alkoholgenusses; diese kennen wir längst und sehen sie täglich vor Augen (die Alkoholiker selbst sogar bestreiten sie nicht), sondern eine deutlichere Vorstellung von der Interessen-Gegnerschaft, die uns gegenübersteht, und vor Allem eine Auseinandersetzung mit der Frage der Mässigkeit, deren sich die Interessenten zur Erreichung ihrer Zwecke mit Geschicklichkeit bedienen.

I.

Mit den direkten Interessenten zu diskutieren, nützt nichts; sie werden sich solange als möglich für ihr „flüssiges Brod“, mag es nun der Absynth oder etwas

Anderes sein, wehren und diese Existenzfrage mit allerlei schönen Redensarten von Freiheit der Gewerbe, Schutz der Privatrechte etc. zu bemänteln suchen, wie es s. Z. auch die Sklavenhändler in Amerika gethan haben und noch manche Andere, welche jeweilen aus gemeinschädlichen Gewerben oder Einrichtungen ihren Lebensunterhalt bezogen. Jeder moderne Staat, auch unsere Eidgenossenschaft, steht auf den Trümmern solcher beseitigten Einrichtungen, die grösstentheils nicht einmal entschädigt worden sind. Wir wollen daher diesen Interessenten des Alkoholverbrauchs den Uebergang so leicht als möglich zu machen suchen, dagegen an dem Rechte des Staats festhalten, gemeinschädliche Gewerbe zu verbieten oder zu beschränken; namentlich solche, die er nicht einmal konzessionirt hat, sondern die sich ihr „Recht“ selber angeeignet haben, weil bisher kein Verbot im öffentlichen Interesse entgegenstand. Auch glauben wir, es sei besser, solche thatsächliche Veränderungen nicht mit einem Schlage und uniform für die ganze Eidgenossenschaft eintreten zu lassen, sondern allmählig, je nach Einsicht und Ueberzeugung der Kantone und Gemeinden unseres Landes, und nach den speziellen Verhältnissen und Nothwendigkeiten. Wir haben daher schon längst das System in Vorschlag gebracht, das man in andern Ländern bereits kennt und dort „local option“ nennt, worüber der Bundesrath auch bereits im Jahre 1899 den Auftrag, zu referiren, erhalten und angenommen hat. Dieser Vorschlag, welcher in unserem Jahrbuche näher beleuchtet ist,¹⁾ lautete wie folgt:

¹⁾ Vrgl. Hilty, Das Alkohol-Postulat. „Pol. Jahrb.“ 1900, S. 75—125.

Alkohol-Postulat

vom 12. Dezember 1899.

„Der Bundesrath wird ersucht, in Erwägung zu ziehen, ob nicht eine Revision des Art. 31 der Bundesverfassung in dem Sinne vorzugsweise anzubahnen sei, dass es jedem Kanton und jeder Gemeinde gestattet sei, für seinen, resp. ihren Bezirk, Massregeln gegen den Alkoholismus eintreten zu lassen, ohne durch den Grundsatz der Gewerbefreiheit daran gehindert zu sein.“¹⁾

(Jahrbuch XIV, p. 82.)

Wir glauben sicher, wir würden damit in absehbarer Zeit zu dem Resultate gelangen, dass einzelne Gemeinden, oder vielleicht Kantone unseres Landes je nach ihren speziellen Verhältnissen, und ohne Zwang, wie er in jeder einheitlichen Einrichtung liegen müsste, den Alkoholverbrauch beschränken könnten. Und die Erfahrungen, welche sie damit machen, sowie das gute Beispiel, welches sie vor Aller Augen darboten würden, würde muthmasslich mehr Wirkung haben, als alle weiteren „Belehrungen“.

Das ist also der einfachste und thunlichste Weg, mit dem sich sogar die Alkohol-Interessenten am ehesten zufrieden stellen könnten; nach unserer Ansicht sogar der einzige, mit dem man wirklich in dieser Sache vorwärts kommen wird, während eine wirksame allgemeine Massregel für die ganze Eidgenossenschaft zu finden

¹⁾ Das Postulat wurde im Nationalrath angenommen in dem Sinne einer Beschränkung auf die Kantone. Das halten wir für ungenügend, wenn der Zweck wirklich erreicht werden soll.

ein Problem ist, an dem sich noch mehrere weitere Generationen ohne hinreichenden Erfolg abmühen werden. Die Hilfe liegt ganz in der Möglichkeit lokaler und lokal verschiedener Aktion.

II.

Zahlreicher als die direkten Interessierten sind unter unsern bisherigen Gegnern die Gleichgültigen, d. h. diejenigen Leute, die einen gewissen, wie sie es nennen, „mässigen“, Alkoholgenuss doch nicht ganz entbehren möchten und daher jeder schärferen und allgemein geltenden Massregel einen stillen, aber sehr wirksamen Widerstand entgegensetzen. Das Volk über die Schädlichkeit des Alkohols zu belehren, dazu sind sie zwar stets gerne erbötig; sich selbst aber zum Volk zu zählen, und einer Annehmlichkeit des Lebens um des Volkswohls willen zu entsagen, in der Regel weniger.

Auch sie könnten sich auf diesem Standpunkte mit der Localoption eher zufrieden geben, als mit einer allgemeinen Massregel; im Uebrigen aber stellen wir ihnen, mit denen wir heute besonders reden wollen und von denen das Schicksal des weiteren Kampfes gegen den Alkohol abhängt, Folgendes zur Ueberlegung anheim:

1. Die „Belehrung des Volkes“ über die Schädlichkeit des Alkohols hilft nichts ohne das Beispiel von Oben, dem das Volk stets folgt. Solange die oberen Klassen einer Gesellschaft bei ihrer hinreichenden Ernährung und einem bequemeren Leben den Reiz des

Alkohols nicht entbehren zu können glauben, werden sie niemals den „gemeinen Mann“ überreden, dass dies für ihn bei seinem grösseren Bedürfnis einer Anregung¹⁾ nützlich, oder sogar nothwendig sei. Glauben wir doch nicht mehr an die Wirkungen der Moralpredigten ohne gleichzeitiges Beispiel! Solange das Volk namentlich seinen Arzt, seinen Geistlichen und seinen Lehrer Alkohol in irgend einer Form (oft genug sogar in allen Formen) trinken sieht, wird es sich nicht von der Schädlichkeit dieser Getränke überzeugen lassen. Ebenso gut als mit blossen Lehren und Predigten den Alkohol eindämmen, hätte man mit solchen die Wildbäche des Landes verbauen können. Zu Beidem gehört auch Handeln, Opferbringen, nicht bloss Ueberzeugung oder Belehrung.

2. Es ist, in den meisten Fällen wenigstens, gar nicht eine Ueberzeugung, welche die „Mässigen“ abhält, zu den Abstinenten zu gehören, sondern, unumwunden gesagt, die Genussucht der gebildeten Klassen, hervorgeht aus den materialistischen Grundanschauungen der bisherigen Zeit, die sie auch hinderten, an noch andern Kämpfen aktiv theilzunehmen. Warum sollen sie sich plagen, oder einem, wenn auch nicht bedeutenden Lebensgenusse oder Lebensreize entsagen, welcher ihnen und den Ihrigen wenig schadet, wenn auch freilich vielleicht den Uebrigen des gesammten Volkes weit mehr?

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

¹⁾ Das war der kleine wahre Kern in der grossen demagogischen Lüge vom „Gläschen des armen Mannes“.

Uns scheint, wenigstens drei Stände eines jeden Volkes wären hiezu in der That verpflichtet, sofern sie nämlich die Ueberzeugung von der Schädlichkeit des dermaligen Alkoholunwesens gewonnen haben, was wir stets voraussetzen. Es sind dies die Geistlichen, die Aerzte und die Lehrer. Solange diese nicht abstinent sind, wird das Volk, wie schon gesagt, ihr Beispiel als auch für sich wegleitend ansehen. Wenn sie aber einmal grösstentheils Abstinenten werden, was wir als möglich betrachten, dann ist diese grosse Sache bereits halb gewonnen, und man braucht sich gar keine grosse Mühe mit weiterer Belehrung zu geben; das Beispiel dieser drei Stände wirkt von selbst und besser.

3. Wir sind überhaupt unsererseits hinreichend überzeugt, dass niemals und mit keinen Massregeln der Gesetzgebung unser ganzes Volk abstinent zu machen sein wird. Es wird wahrscheinlich immer noch Alkohol getrunken werden in unserem Lande bis zum „jüngsten Tage Nachmittags“. Aber es ist möglich, durch die Abstinenz des einflussreichsten Theils eines Volkes alle Uebrigen weit mässiger zu machen.

Aber auch nur auf diese Weise ist es möglich. Auch die bereits jetzt sichtbaren Fortschritte in der Mässigkeit sind den Abstinenten zuzuschreiben; ohne sie wäre diese Bewegung überhaupt nie in den Fluss gekommen. Den Mässigen hat unser Volk dabei nicht gerade viel zu verdanken gehabt; sie haben der Bewegung weit eher Hindernisse bereitet, weil sie ihnen

vielfach noch zu „asketisch“ vorkam, oder gegen allzu viele und berechtigte Interessen zu verstossen schien, deren wirksamste Alliirte sie bisher gewesen sind.

Wir wollen mit ihnen hier darüber nicht weiter rechten, sondern bloss noch über den sogenannten Asketismus Folgendes sagen, was wenigstens die obengenannten drei Stände verstehen müssen:

Das Erdendasein hat unserer Ansicht nach den Zweck einer Ueberwindung des rein körperlichen, thierähnlichen Wesens durch den Geist und höheren Willen, behufs Erstellung einer geistigen Persönlichkeit, welche dann zu einer Fortdauer berufen ist, nachdem der Körper zu existiren aufgehört hat. Von diesem Gesichtspunkte gehen wir aus.

Alles, was dazu dient, ist gut und recht; das Gegentheil, als unserem Lebenszwecke entgegenstehend, falsch. Der Alkohol stärkt, im allerbesten Falle sogar, stets nur den Körper gegen den Geist, oder erzeugt einen falschen, unnatürlichen Geist, der auf blosser Nervenaufrregung beruht und des Menschen besseres Sein nicht erhöht, sondern — medizinischen Gebrauch¹⁾ allein ausgenommen — eher erniedrigt.

Daher durften in der alten israelitischen Welt die Priester keinen Wein trinken, so oft sie in das Heiligthum gingen, oder in der altrömischen die Frauen über-

¹⁾ Dieser muss natürlich stets vorbehalten bleiben. Es darf aber der Alkohol, so wenig als z. B. das Opium, ein Genussmittel werden. Dadurch ist er aus einem Segen ein Fluch geworden. Aus dem gleichen Grunde halten wir seine Ersetzung durch Surrogate, die blossen Genussmittel sind, für unnöthig.

haupt nicht, und noch heute ist der Alkoholgenuss dem feineren weiblichen Wesen kaum zuträglich. Auf dieser Anschauung beruht zum Theil auch die Nüchternheit der katholischen Priester bei der Messe; der Geist des Menschen soll nicht durch äusserliche Mittel, sondern nur durch Erhebung aus seinem eigenen besten Wesen heraus, oder durch Anhalt an das göttliche gesteigert werden.

Aber auch hier heisst es, wie noch ausserdem oft: „Wer es fassen mag, der fasse es“, und Viele fassen es heute noch nicht, die dann Knechte des Körpers werden, während sie Ritter des Geistes sein sollten.

Direkt betrifft dies die drei Stände, von denen wir gesprochen haben, und die nur mit der Abstinenz ihre ganze Pflicht gegen die Menschheit erfüllen können.

Doch hat die Abstinenz vor der Mässigkeit, auch der weisesten, folgende grosse Vorzüge voraus, die Alle neuerdings in Erwägung ziehen sollten:

Sie bewirkt zunächst eine Stärkung des Charakters, wie sie jeder grosse Entschluss, namentlich jede grosse Entsagung um Anderer willen hervorbringt. Das ist ein Segen, den Jeder spüren wird, der sich dazu entschliesst. Er bekommt auch ein gutes Gewissen gegenüber dem Alkoholelend seines Volkes und namentlich der Jugend, welcher er den richtigen Weg zu einem gedeihlichen Leben zeigen soll. Ich will Ihnen nicht verschweigen, dass dies das Hauptmotiv für mich gewesen ist, abstinent zu



werden.¹⁾ Ein akademischer Lehrer kann nicht wirksam gegen die „Trinksitten“ der Studirenden, an denen Tausende in der Blüthe ihres Lebens zu Grunde gehen, reden, wenn er nicht abstinenter ist. Da hilft alle Mässigkeit nichts, denn mässig wollen alle, selbst die ärgsten Trinker gewesen sein.

Es ist auch eine zweifellose Erfahrungsthatsache, dass ein völliger sofortiger Bruch mit etwas Unrichtigem leichter ist, als ein Paktiren mit demselben, und dass es dabei nur darauf ankommt, eine ganz kurze Zeit hindurch ein gewisses Unbehagen zu überwinden, das mit jedem Aufgeben einer Gewohnheit verbunden ist, während eine wirkliche Mässigkeit eine permanente Willensanstrengung erfordert und dabei doch niemals eine sichere Grundlage für das richtige Mass findet.

Ebenso zweifellos ist es, dass die Abstinenz eine ganze Reihe von andern guten Gewohnheiten ganz natürlich mit sich bringt. Sie verhindert allmählig ein jedes unnatürliche Essbedürfniss; sie beseitigt sofort die Neigung zum Rauchen und erleichtert das Aufgeben auch dieser hässlichen Gewohnheit, die wir von Wilden angenommen haben. Sie vermindert gänzlich die Neigung zu übermässiger, oder zu sonst ungehöriger Geselligkeit

¹⁾ „Ich selbst kam zu der völligen Abstinenz gänzlich auf dem Versuchswege, nachdem ich von Jugend auf an Wein gewöhnt gewesen war, bin aber nun völlig überzeugt, dass der Alkohol bei einer guten Ernährung ganz entbehrlich ist und dass man dabei noch den Gewinn eines beständig unverdorbenen kräftigen Magens, unbenommenen Kopfes und einer gesteigerten Arbeitskraft, neben der ökonomischen Ersparniss als Prämie davonträgt.“ Vergl. Hilty, Kranke Seelen. Frauenfeld und Leipzig 1907, S. 50.

mit Allem, was daran hängt; bei uns vornehmlich auch die Neigung zu schlechter Politik, Vereinsmeierei und zu der Vergnügungs- und Festsucht, welche die Ursache so vieler Uebelstände im öffentlichen und privaten Leben ist und mit dem Alkohol steht und fällt.

Sie verschafft Ihnen ferner einen gesunden Magen und einen klaren Kopf und damit eine Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit, welche die bloss Mässigen, die aber dennoch jeden Nachmittag oder Abend „ihr Bier“ haben müssen, niemals erlangen; namentlich allen zur Nervosität neigenden Personen ist nur gänzliche Abstinenz zu empfehlen.

Damit ist verbunden ein verlängertes Leben — sofern man das als einen Vortheil betrachten will — dergestalt, dass jetzt schon manche Lebensversicherungsgesellschaften den Abstinenten ihr Leben um geringere Prämien als Andern versichern.

Selbstverständlich wird damit endlich auch eine nicht unbedeutende Ersparniss erzielt, und ist den „schlechten Zeiten“ oder „gesteigerten Lebensbedürfnissen“, die jetzt eine so grosse Rolle spielen, am leichtesten dadurch abzuheffen, dass man ganz überflüssige, ja sogar schädliche Bedürfnisse und Gewohnheiten aufgibt.

Es wäre sogar eine nicht ganz unbillige Forderung des Staates gegenüber seinen Beamten und Angestellten, welche beständig Theuerungszulagen beanspruchen, wenn er ihnen zumuthete, gleichzeitig auch ihre kostspieligen und unnützen Gewohnheiten etwas zu reduzieren.

Das Beste an der Abstinenz ist es eigentlich, dass man sie versuchen kann. Man braucht nicht an ihre Vortheile zu glauben, oder sich von irgend Jemand dazu überreden zu lassen; wir denken auch nicht daran, dies hiemit zu thun. Man kann ganz ruhig selber den Versuch anstellen; ganz, oder auch theilweise, indem man anfänglich bloss etwa das Bier aufgibt, das dermalen vielleicht die schädlichste und unnützeste der Alkoholgewohnheiten ist, und sich dabei sogar den ehrenvollen Rückzug zu seinem „Stammtisch“ vorbehält, der für manchen Biertrinker fast die Stelle von „Haus und Hof“ vertritt, oft genug auch an deren Stelle wirklich getreten ist.

Wir wagen es dabei zu behaupten, dass manche „Mässige“ den Versuch nicht machen, weil sie ihn fürchten und in Wirklichkeit von den sämtlichen aufgezählten Vorzügen der Abstinenz überzeugt sind. Es kommt nur nicht immer zu Tage, oder zur Aussprache. — Der Verfasser dieses Aufsatzes wohnte einst einer Eidg. Kommission bei, welche, wie üblich, von dem Kanton, in welchen sie sich begab, zu einem Abendessen eingeladen wurde. Auf der Festtafel prangten die sämtlichen guten Weine des Landes, und der Regierungspräsident verfehlte nicht in seiner Bewillkommungsrede auf dieselben hinzuweisen und in scherzhafter Art sein Bedauern auszusprechen, dass es unter seinen Gästen auch Verächter dieser herrlichen Gaben der Natur zu geben scheine. Eine Stunde nach Mitternacht, als längst die allgemein menschenfreundliche Stimmung eingetreten

war, welche dem reichlichen Genuss des Weines zu folgen pflegt, erschien der gleiche Redner plötzlich an der Seite des renitenten Abstinenten, welcher sich inzwischen bei Selterswasser und Kaffee auch ganz wohl befunden hatte, und sprach nach einigen einleitenden Bemerkungen als Gutenachtgruss das denkwürdige Wort: „Au fond, Monsieur, c'est vous, qui avez raison“.

Dabei wird es wohl sein Verbleiben haben, so oft die ruhige verständige Ueberlegung, oder auch die augenblicklichen Folgen des Alkohols bei den Mässigen sich einstellen.

III.

An uns hingegen ist es nun, dieses verständige Werk verständig weiter zu führen, und dazu gehört jetzt unseres Erachtens folgendes Programm:

1. Das Hauptaugenmerk in der Propaganda ist auf die Herbeiführung eines vermehrten Eintritts der Aerzte, Geistlichen und Lehrer in die Reihen der Alkoholgegner zu richten; diese müssen wir allmählig haben, und sie haben auch eine bestimmte Berufspflicht, Alkoholgegner, und daher, als Vorkämpfer in dieser guten Sache, Abstinente zu sein.
2. Als allgemeine staatliche Massregel und Gegenstand einer Bundesrevision ist die local option der Kantone und Gemeinden ins Auge zu fassen, die von allen allgemeinen Massnahmen den meisten

und unmittelbarsten Erfolg verspricht und auch die entgegenstehenden Interessen am besten schonen kann.

- Verbunden damit das Frauenstimmrecht; denn damit allein wird die Stimmenzahl der Abstinenten um mehr als das Doppelte erhöht und jeder fernere ernstliche Widerstand gebrochen werden können. Das zeigt die Erfahrung bereits in mehreren Ländern.
3. Zu diesen Zwecken muss eine noch bessere permanente Verbindung der Alkoholgegner erzielt werden, damit nicht Vorgänge, wie sie in Neuchâtel und Genf möglich wurden, sich wiederholen, und auch nicht einer zweckmässigen Leitung solcher Agitationen, wie die letztverflossene, von wohlmeinender Seite Hindernisse bereitet werden können.

Wir wissen es, schliesslich gesagt, ganz wohl, dass es noch eines weitem Jahrhunderts bedürfen wird, um dieser Alkoholfrage und einigen mit ihr verwandten Fragen zum gänzlichen Siege zu verhelfen. Die Widerstände sind noch zu gross, und es nützt unseres persönlichen Erachtens sogar ziemlich wenig, in einzelnen praktischen Fragen voranzukommen, ohne dass vorher eine bessere philosophische oder religiöse Grundlage, und eine richtigere Ansicht über das geschaffen wird, was das Glück und den Werth des Lebens ausmacht, die jetzt noch vielfach fehlt. Den eigentlichen Materialisten fehlt sogar noch das Verständniss für unsere Auffassung.

Darüber müssen wir, zu allererst in den gebildeten Klassen, ins Reine kommen, was noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird.

Wir sind dabei weit entfernt von jeder Neigung zu Illusionen in diesem massgebenden Punkte. Dennoch aber ist soviel gewiss, dass in alle sittlichen Fragen eine Bewegung gekommen ist, und dass namentlich eine Gleichgültigkeit gegen dieselben, wie sie der bisherige naturwissenschaftliche Materialismus in weiten Kreisen hervorbrachte, bereits nachgelassen hat.

Aber auch das ist ebenso gewiss, dass es in moralischen Dingen keinen Frieden im Sinne von Vermittlung zwischen Gut und Böse, und auch kein „Jenseits von Gut und Böse“ gibt, sondern nur:

„Krieg mit Amalek von Kind zu Kindeskind“.

Darauf machen Sie sich daher auch gänzlich gefasst.



Inhalt.

	Seite
Die Aufgaben der akademischen Jugend im Kampfe gegen den Alkohol	1
Mässigkeit oder Abstinenz?	39



In unserem Verlage sind ferner umstehende

Publikationen

von

Prof. Dr. C. Gilty

erschienen, worauf wir ganz besonders aufmerksam
machen.

Verlag von A. J. Wyß in Bern.

Politisches Jahrbuch der **Schweizerischen Eidgenossenschaft**

Bis jetzt sind 21 Bände erschienen.

Band I, II, IV, VI u. VIII brosch. à Fr. 8.—, geb. à Fr. 10.—

Band V und VII " " " 12.—, " " " 15.—

Band III, IX bis XXIII " " " 10.—, " " " 13.—

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Die „Kölnische Zeitung“ schreibt über dieses Werk: „Hilty's Politische Jahrbücher gehören zu dem Besten und Geringsten, was in dieser Art erscheint, und der neueste Jahrgang schließt sich den vorhergehenden in ergänzender Weise an, die zusammen ein vortreffliches Nachschlagebuch der politischen Ereignisse und kulturellen Erscheinungen des sie umfassenden Zeitraumes ausmachen“.

Studien, Ausgewählte Aufsätze.

Mit dem Porträt des Verfassers in Heliogravüre.

Preis fein in Leinwand gebunden Fr. 6.50.

Ueber dieses Werk Hiltys ist uns das nachstehende Schreiben zugekommen, welches wir aber raumeshalber nur teilweise reproduzieren können:

„Sehr geehrte Verlagshandlung! Den Dank, den ich Ihnen hiermit vorzüglich für die ausgezeichnet gedruckte, vornehm ausgestattete Sammlung von vier glänzenden Essays „Studien“ 1905, aussprechen möchte, werden Ihnen gewiß offen und still viele aussprechen, die der Hilty'schen Gedankengänge für ihre geistige Weiterentwicklung nicht mehr entraten können. Sie dürfen es sich zu einem hohen Verdienste anrechnen, die starke, reine Weisheit eines begnadeten Propheten weithin bekannt und segensreichst wirksam zu machen u. s. w. Dr. Josef P. Leoben, Steiermark“.

Im Beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von A. J. Wyß in Bern.

De Senectute

Frauenstimmrecht.

240 Seiten kl. 8°. in feiner Ausstattung. Preis brosch. Fr. 2.50,
elegant geb. Fr. 3.50.

Das Alter.

Sich in das Alter schicken: ist nicht für jedermann leicht! Wie viele sehen in dem Alter nur den Verfall des Menschen! wie viele fürchten sich vor demselben wie vor einem unvermeidlichen Uebel. Denn „Jung stirbt, wen die Götter lieben“ sagt ein altes Sprichwort. Wie mancher wird nicht bei zunehmendem Alter mürrisch und bekümmert. Man fügt sich so schwer ins Altern. Und doch hat das Greisenalter seine Reize, seine Verdienste, seine Pflichten. Dies zeigt uns der Verfasser in einer feinen und freundlichen Abhandlung, die aber gleichzeitig des Ernstes und der Tiefgründigkeit nicht entbehrt, er selbst ein altgewordener, bei dem die Jahre aber die guten Herzens- und Geistes Eigenschaften nur noch mehr zur Geltung und Läuterung brachten. Den „jugendlichen Greis“ spielen, das Alter verdammlichen wollen, sich an vergangene Zeiten anklammern, verdient nur Verachtung. Jeder nehme als Wahlspruch für das Leben: „Immer vorwärts schauen“, betrachte das Alter nur als eine Etappe — aber nicht als die letzte — eines Daseins, das auch im Jenseits sich fortsetzt. Das Alter muß eine Zeit der Tüchtigkeit, der Reife und der Ernte sein; es ist die Zeit, wo der Mensch wirklich gute Früchte zeitigt, denn der Egoismus erscheint nie absurder und unglücklicher als beim Greisen. Jener Bessimist ist der bedauernswerteste, der weiße Haare trägt. Der Greis ist ein Werkzeug, von Gott geschaffen zur Vollbringung guter Werke. Fürchte man daher nur das Greisenalter nicht. Wer sich darein fügt, nicht mehr jung zu sein, wer immer noch vorwärts schaut, der merkt, daß das Greisenalter besser als sein Ruf ist. Die Welt hat die alten Leute geradezu nötig; und jeder erfülle nur immerfort seine Pflicht in Arbeit und Liebe bis zu seinem Ende. Jedenfalls muß man Liebe üben; das ist auch jedem möglich. Auf solche Weise ist das Alter auszunützen, und dabei bis zum letzten Atemzuge die Hoffnung nicht aufzugeben: in ihr liegt die Kraft des Alters.

Dies sind die Räte, welche uns der Verfasser gibt. Es sind reine Goldkörner, den Jungen noch nützlicher als den Alten, für alle aber gleich beachtenswert.

Die zweite Arbeit über das Frauenstimmrecht ist eine so gründliche Studie dieser Frage, wie sie wohl in letzter Zeit von keiner Seite geboten wurde. Auch diese Abhandlung des genialen Autors dürfte bei zahlreichen Hülfs-Berechnern freudig aufgenommen werden.

Su beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von H. A. Wyß in Bern.

Ueber die Höflichkeit.

Sechstes Tausend

128 Seiten in hochfeiner Ausstattung

Preis eleg. geb. Fr. 2.—

In höchst eleganter, geschmackvoller Ausstattung präsentiert sich das neueste Büchlein des rasch zu allgemeiner literarischer Berühmtheit gelangten Berner Professors und Nationalrates Sily. „Ueber die Höflichkeit“ ist der Titel, und sein, wie die Ausstattung, ist auch der Inhalt. In geistvoller Weise setzt Sily das Wesen und die Bedeutung der Höflichkeit auseinander, daß sie nicht nur in der Anlernung einzelner äußerer Formen bestehe, daß sie vielmehr eine wirkliche Gemütsstimmung sei, beruhend auf dem gleichen Grundsatz der echten Menschenfreundlichkeit, nichts zu tun, was den andern kränken oder auch nur unangenehm berühren könnte und was man selbst nicht gerne von ihm erfahren möchte. Auf Grund dieser allgemeinen Betrachtung gibt der Verfasser eine Reihe höchst beherzigenswerter Winke für das Benehmen auf Eisenbahnen, in Gesellschaften, im Verkehr u. s. f., von denen man nur wünschen kann, sie möchten das Gemeingut aller Gebildeten werden. Denn die Höflichkeit erleichtert nicht nur den allgemeinen Umgang, sie ist auch eine Vorstufe der Freundschaft, und auch eine bestehende Freundschaft kann ohne Höflichkeit nicht fortbestehen. Wir empfehlen das Büchlein allen unsern Lesern und Leserinnen aufs wärmste, nicht nur zur Lektüre, sondern namentlich zur Nachahmung; und zumal unserer heranwachsenden Jugend kann man kaum etwas Besseres schenken, als diese geistvolle und eindringlichste Mahnung zur Höflichkeit.

„National-Zeitung“, 18. Mai 1898.

Bu Beziehen durch jede Buchhandlung.

Verlag von E. J. Wyß in Bern.

Ueber Neuralthenie

126 Seiten 8° in hochfeiner Ausstattung mit Goldschnitt
Fr. 2.—, fein geb. Fr. 3.—

——— **Achtes bis zehntes Tausend** ———

Auch in französischer Sprache erschienen.

Die

Orientalische Frage

71 Seiten 8°. Preis Fr. 1.50.

Die Neutralität der Schweiz in ihrer heutigen Auffassung.

98 Seiten 8°. Preis Fr. 1.—

Die Bundesverfassungen der schweizerischen Eidgenossenschaft.

470 Seiten 8°. Preis Fr. 3.—

Auch in französischer Sprache erschienen.

Su beziehen durch alle Buchhandlungen.



UB WIEN



+AM122119004

Verlag von K. J. Wyss in Bern

Soeben erscheint:

Zur Erinnerung
an
✠ Prof. Dr. Carl Hilty

Mit dem Porträt Hiltys

Preis Fr. 1.50

Enthält aus berufener Feder einen kurzen Lebensabriss des Verstorbenen, die an der Leichenfeier gehaltenen Reden und Bruchstücke aus den bedeutendsten Nachrufen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

www.books2ebooks.eu